

Frankreichs Schuld.

Von Geheimrat Prof. Dr. R. Steinfeld.

Das Frankreich die eigentliche Schuld am Weltkrieg hat, kann von keinem Einsichtigen bezweifelt werden. War in den letzten Tagen des Kriegsausbruchs Rußland der Grundstifter, trägt England daneben die schwerste Schuld, weil es den Krieg hätte verhüten können, so trifft Frankreich der Vorwurf, daß es durch sein Verhalten in den vier Jahrzehnten seit 1871, durch seine Rüstungen, seine Rache- Stimmung und Aufhebung des Vertrauens und sein ruhiges Nebeneinander der Kaiser-Gezack aufkommen ließ. Es ist immer wieder bis heute behauptet worden, daß der Verlust Elsass-Lothringens die Revanche hervorgerufen habe, Deutschland also die Schuld trage, wenn für Frankreich seit 1871 kein ausreichender Friede mit dem deutschen Nachbarn möglich sei. Ebenso ist es aber von anderer Seite klar bewiesen worden, daß nicht der Verlust Elsass-Lothringens, sondern die Niederlage im Krieg und die verlegte Gerechtigkeit des rühmlichen französischen Volkes der Anlaß zur Revanche gewesen sei. Wie kam es denn, daß Napoleon III. immer wieder deutsche Grenzgebiete am Rhein erschließen wollte? Er hätte, das im Kaiserium nicht fehlte, wenn er als „König von Savoyen“ den Franzosen nicht einen Landzuwachs verschafft und damit einen Trost gebe über die Vergrößerung Preußens.

Als nun 1871 der Sieg erlitten war, konnte das neue Deutsche Reich garnicht auf Elsass-Lothringen verzichten, nicht nur weil das deutsche Volk einmütig den Wiedergewinn des alten Reiches, einst ihm geraubten Landes forderte, sondern auch, weil der Schutz Süddeutschlands diese Sicherung vor den Angriffen des unruhigen französischen Nachbarn verlangte. Die Rheingrenze als ewige Bedrohung Deutschlands durfte nicht länger bestehen. Von nun an begann die unermüdliche Arbeit der neuen Machtheber in Paris, an den Söhnen des „Frankfurter Friedens“ zu rütteln. „Nie davon sprechen, aber immer daran denken!“ war die Devise Gambettas, des volkstümlichsten Mannes in Frankreich. Und er, der 1870 den Widerstand organisiert hatte, begann nun auch die äußere Politik in die Wege zu leiten, die zum Weltkrieg führen sollte: festes Bündnis mit Rußland und Annäherung an England. Weibes wurde durch das mächtige Erstarken des Deutschen Reiches begünstigt, dessen friedliche Politik zu verdächtigen man an der Seine trefflich verstand. Das Bündnis mit Rußland vollzog sich in den neunziger Jahren. Die französischen Später legten ihr Geld in russischen Werten an, so daß allmählich 20 Milliarden Franz nach Rußland gingen. 1891 kam ein französisches Gesandener nach Kronstadt, 1893 ein russisches nach Toulon; der neue Zar Nikolaus II. erschien 1896 in Paris und brachte 1897 zum ersten Male das Wort „Allianz“ für das Bündnis, das in einem Geheimvertrage festgelegt war.

Seit 1900 trat die Revanche stärker hervor. Die nationalen Leidenschaften wurden durch den Dreijahres-Prozess gesteigert. Und nun war die junge Generation herangewachsen, die durch alle Mittel in Schulbüchern, Liedern, Reden und Schriften zur Bekämpfung der „geraubten“ und angeblich von Deutschland geknechteten Provinzen angeleitet worden war. Was Déroulède, der Barde des Deutschenhaßes, und seine Patriotenliga geistig hatte, ging nun auf. Der Minister Delcassé legte die entscheidende politische Wendung durch: die Annäherung an England, mit dem man noch 1898 in Fachoda feindlich zusammengekommen war, vollzog sich seit der Thronbesteigung Edwards VII. und verdichtete sich im April 1904 zu einem Vertrag, worin Frankreich die britische Hegemonie in Ägypten anerkannte und dafür in Marokko freie Hand erhielt. Damit war die entente cordiale gegründet, und Frankreich konnte, wenn es ihm noch gelang, Rußland und England zu bestreben, auf die zwei mächtigsten Bundesgenossen bei ihrem Kaderkrieg gegen Deutschland hoffen.

Nach mußte Frankreich 1905 zurückweichen und Delcassé abgeben, da Rußland, von Japan

geschlagen, zu schwach war; aber 1908, als Edward den Thron in Marokko bestieg, gewann das neue System des Dreiverbandes feste Grundlagen: Rußland sollte sich auf dem Balkan einschließen. Frankreich war der Mitt dieses Bundes und verzichtete immer mehr auf eine selbständige Politik: es wagte keinen Schritt, der seine Bindung an Rußland in Zweifel ziehen konnte, und erstarrte 1912 seine Flotte aus der Nordsee, wo England es schlagen sollte. Immer enger zog sich jetzt das Netz der Entente um das Deutsche Reich. Die französische Kriegspartei war so weit erstarkt, daß sie die schwere Belastung der dreijährigen Dienstzeit im Juli 1913 durchdrücken konnte, nachdem Poincaré, der Vorkämpfer, Präsident der Republik geworden war.

So war denn auch die Haltung der Pariser Staatsmänner nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers: Frankreich hatte alles auf die Karte Rußland gesetzt, fürchte aber doch, von Deutschland überannt zu werden, und bot daher alles auf, England zur kriegerischen Hilfe zu bewegen. Die französische Nation schaute vor dem Krieg zurück und ließ sich doch hineinziehen, da ihre Nachbarn niemals so weit gehen konnten, um mit Deutschland dort zum Frieden zu mahnen, wo er bedroht war: in Rußland. Sie hofften, Deutschland würde vor der Gefahr zurückweichen; wenn nicht, ließen sie es auf Krieg ankommen, denn, wenn ja, so mußte jetzt die Wiedereroberung Elsass-Lothringens gelingen, mit Hilfe der zwei mächtigsten Reiche, die Frankreich in jahrelanger Arbeit zur Vernichtung des verdächtigten Deutschlands zusammengeführt hatte. So ging Frankreich, von seinem Freunde bedroht, siegesgewiß in einen Krieg, der zu seinem Untergang führen sollte!

Das Haus Parma.

Seine Rolle im Weltkrieg.

Einer bekannten Berliner Korrespondenz wird aus Wien geschrieben:

Der berühmte Kaiserbrief an den Prinzen Sigismund von Parma hat die Öffentlichkeit außer halb der Schwarzgelben Grenzgebiete blutig in geheime Zusammenhänge hineinziehen lassen, die hierzulande wenigstens für einen engeren Kreis von eingeweihten Beobachtern schon längst sichtbar geworden waren. Wer möchte, als die ungeheure Katastrophe dieses Weltkrieges vor nun bald vier Jahren über die Welt hereinbrach, ließ für das persönliche Verhalten der beiden Prinzen von Parma interessieren, damals, als noch Kaiser Franz Joseph am Leben war und man hoffen durfte, daß es ihm auch noch beschieden sein würde, den Frieden wieder zurückzuführen zu sehen. Aber hier in Wien blieb es natürlich nicht unbemerkt, daß Prinz Sigismund sich sofort unseren Feinden zur Verfügung stellte. Man kannte seine lebhafteste Hingebung zu Frankreich, wo er sich den Doktorhut geholt hatte, nachdem seine Besuche, als offizier Lieutenant im österreichischen Heere in der heimlichen Bauernmacht gewisse Agrarreformen durchzuführen, verhindert worden waren.

Man mußte aber auch, daß er sich damit mit seiner ehrsüchtigen Mutter, der Herzogin Maria Antoinette von Parma, in voller Übereinstimmung befand, der man nachsagte, daß sie ihren Bedingungslos für die Krone Spaniens vorgeschlagen hatte. Aber im Grunde glaubt sie ihn zu noch höheren Ehren berufen. Als Herzog von Reichringen hofft sie ihn bereitwillig vermählt zu sehen, wenn die Zeit für die Wiederherstellung dieses alten Grenzlandes gekommen sei, und von da zur Wiedergewinnung der letzten Krone Frankreichs wäre nur noch ein Schritt zurückzulegen — denn daß die vierte Republik nicht ewig fortbestehen wird, unterliegt natürlich für diese hohe Frau wie für alle französische Legitimisten, in deren Kreisen Prinz Sigismund in Paris viel verkehrt, keinem Zweifel. Aber als er sich neulich seinem Bruder Franz Xavier von Bourbon bei Ausbruch des Krieges der französischen Armee zur Verfügung stellte, erlebte er eine kleine Enttäuschung; er wurde abgelehnt. Das Präsidentenamt von 1875 unterliegt allen Auswürfen auf den Thron des ehemaligen Kaiserreiches die Aufnahme ins Heer. Nicht anders erging es den beiden

Brüdern in England, das sich damals nach den Tugenden der Abwechslung von dienlichem jungen Herrn glaubte leisten zu können. Schließlich landeten sie in der belgischen Armee.

Darüber war das Jahr 1917 herangekommen. Die Prinzen „Dienst“ indessen nur vor dem Papier, zum Teil hielten sie sich in der Schweiz auf, an der Riviera und — in Österreich. Vom Prinzen Sigismund wenigstens weiß man in Wiener Hofkreisen ganz bestimmt, daß er im vorigen Jahre zweimal über die Grenze gekommen ist, das einmal im Frühling, das andere im Herbst. Deshalb glaubt man auch, daß er den berühmten gewöhnlichen Brief seines kaiserlichen Schwagers gar nicht durch einen Kurier über Feldmarschall, sondern hier an Ort und Stelle persönlich übernommen hat. Die Besuche der beiden Prinzen wurden in Wiener Hofkreisen sehr ungenügend gesehen, und schließlich haben sich die in Wien weilenden männlichen Mitglieder des Erzbischofs veranlaßt, den Kaiser zu bitten, ihnen das Auftreten in Österreich zu untersagen. Ein ungewöhnlicher Schritt. Aber mit ihm wurden nur die notwendigen Folgerungen aus Tatsachen gezogen, die mehr und mehr offenkundig geworden sind. Die Familie Bourbon steht mit ihrem Verzeihen im Bogen unserer Feinde. Deutschlands Kraft und Größe richtig zu würdigen, daran sind sie durch ihre vorbedachte Hingebung zu Frankreich schließlich verbinde, und was eine Trennung der beiden Mittelmächte für die Donaumonarchie bedeuten würde, dafür fehlt ihnen jedes Augenmaß. Nach ihrer Abzweigung wäre sie im Gefolge der Westmächte am besten aufgehoben, und wenn jetzt in Paris und London zumeilen von der Zertrümmerung des alten Kaiserreiches gesprochen wird, so glauben sie solche Drohungen nicht weiter traglich nehmen zu sollen. Was sie treiben und worauf es ihnen ankommt, ist Familienpolitik, nicht weiter: ihr soll auch das österreichische Kaiserhaus sich anpassen.

Das indische „Ziel“ des Hauses Parma. In der aber ein Spiel mit dem Feuer, was gefährlicher gegenwärtig nicht erachtet werden kann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Abkommen der Mittelmächte mit der Ukraine ist nunmehr abgeschlossen worden. Seine wichtigsten Bestimmungen beziehen sich auf die Lieferung von Getreide, Sämaschinen, Futtermitteln und Sämereien. Wegen dieser Bezüge wurde zunächst eine Vereinbarung über die Organisation der Auslieferung in der Ukraine und sodann ein Vertrag über die Lieferungen abgeschlossen. Die Auslieferung erfolgt durch eine Organisation, die unter dem Namen Staatsgetreidebureau bereits ins Leben getreten ist und aus Angehörigen der landwirtschaftlichen Betriebe, aus Pächtern und Besitzern von Mühlen sowie aus landwirtschaftlichen Genossenschaften besteht. Von den übrigen Abkommen sind hervorzuhellen diejenigen über Lieferung von Eisen, Schiffschiffen und Ölförderung. — Für den Bezug von Kartoffeln, Gemüse, Krustengemüse, Sauertrout und Zwiebeln wurde den Mittelmächten der freie Handel zugesichert.

Über das Recht der Bundesstaaten auf direkte Besteuerung gab in der bayrischen Abgeordnetenkammer Staatsrat v. Weik eine Erklärung ab, in der er ausführt: Die bayerische Staatsregierung sieht auch heute auf dem Standpunkt, daß jeder weitere Eingriff der Reichsregierung auf dem Gebiete der direkten Besteuerung von Vermögen und Einkommen vermieden werden und so den Bundesstaaten die Selbstbestimmung in Zukunft ihren wichtigen kulturellen Aufgaben gerecht zu werden, ungehindert erhalten bleiben muß. Die Staatsregierung wird auch weiterhin in allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln diesen Standpunkt in Abwehrung mit allen anderen Bundesstaaten unterstützen und nachdrücklich vertreten.

Frankreich.

Pariser Mäntel zufolge beabsichtigt der Depu- tirt Georges Bonnet in der Kammer einen Be-

schlußantrag einzubringen, wonach die Kammer sich als Generalkommission konstituieren soll, um alle die Landesverteidigung betreffenden Fragen zu prüfen, besonders die Rüstungsfrage über die Verhandlungen mit Österreich, die Clemenceau einigen Ausdrücken vor- gelegt hat. Georges hält es für notwendig, daß die Kammer in ihrer Gesamtheit über alle Vorgefälle unterrichtet wird. Die Mehrzahl der Deputierten haben sich der Ansicht Georges angeschlossen. Laut „Revue Parisienne“ wünscht die Mehrzahl der Senatoren gleichfalls in die Rüstungsfrage Einsicht zu nehmen.

England.

Lloyd George hat zu einer Sammlung der Reden, die er im Verlaufe des Weltkrieges gehalten hat, ein Vorwort geschrieben, in dem er u. a. sagt: Die Ereignisse der letzten Wochen müssen jedem denkenden Menschen bewiesen haben, daß ein Versuch zu machen unsere Ideale und denen des Gegners nicht mehr möglich ist. Demokratie und Autokratie liegen in einem Kampfe auf Leben und Tod. Die eine oder die andere dieser beiden Mächte wird über die Menschheit herrschen. Das ist der Kernpunkt der kommenden Kämpfe und Bedingungen. Ich zweifle nicht daran, daß die Freiheit siegen wird. Ob sie bald oder später siegen wird, ob in einer letzten, außerordentlichen Anstrengung oder in einem letzten kurzen Todeskampfe, hängt von der Kraft und dem Opfermut ab, mit welchem sich die Männer der Freiheit dem Kampfe hingeben, aber auch von der Kraftentfaltung derer, die sich hinter den Schattenschirm befinden. Für Bequemlichkeit, für Bögen, für Reden ist jetzt keine Zeit.

Schweiz.

Der Erneuerung des Handelsab- kommens mit Deutschland, das Ende dieses Monats abläuft, stellen sich große Schwierigkeiten entgegen. Was den Preis für Kohlen betrifft, so hält Deutschland immer noch an einem Aufschlag von 90 Frank für die Tonne fest. Von sehr großer Tragweite sind die deutschseits gestellten Bedingungen für die Verwendung der Kohle; danach würde die Ausfuhr der Schweiz nach Ländern, die sich mit Deutschland im Kriege befinden, sehr stark eingeschränkt, insbesondere würde dies für die Gegend der Maschinenindustrie eintreten.

Holland.

Die Spannung infolge der Arie in den Unterhandlungen zwischen Holland und Deutschland hält an. Die Regierung beobachtet nach wie vor Zurückhaltung, weshalb Gerüchte und Vermutungen eine große Rolle spielen. Die Presse widerspricht dem Gerücht, als sollte Deutschland ein Ultimatum an Holland gestellt haben. Einem Amsterdamer Blatte zufolge hat Deutschland allein zu erkennen gegeben, auf seine Wünsche sobald als möglich eine Antwort zu erhalten. Diese Antwort kann in Kürze erwartet werden. Wie aber die Antwort ausfallen wird, ist nicht zu sagen. In tonangebenden Kreisen ist man sehr hoffnungsvoll gestimmt. Einzelheiten sind noch nicht bekannt, aber man betrachtet die Sache als geregelt. Nach Meldungen aus dem Haag an das Handelsblatt „L'Echo“ laut Gerüchte um aber einen bevorstehenden Rücktritt des Kabinetts im Zusammenhang mit den Beziehungen Hollands zu Deutschland.

Schweden.

Der Vorschlag zur Einführung des Frauenstimmrechts in Schweden wurde in der zweiten Kammer des Reichstages mit 120 gegen 50 Stimmen angenommen, von der ersten Kammer jedoch mit 62 gegen 36 Stimmen abgelehnt. Daraus ist der Antrag gefallen.

Rußland.

Nach Stockholmer Meldungen soll der ehemalige Thronfolger Alexei Nikolajewitsch mit russischen Jar ausgerufen und Großfürst Michael Alexandrowitsch, der Bruder des ehemaligen Zaren, zum Regenten ernannt worden sein. Die ehemaligen Generäle Kornilow und Alexejew sollen Herren der Stadt Petersburg sein. Da Petersburg von allen Telegraphenverkabelungen abgeschnitten ist, lassen sich die Gerüchte nicht kontrollieren.

Der Halbherr von Lubenow.

Roman von Arthur Zopp.

„Ich weiß ja,“ fuhr der junge Lubenow fort, „es ist ja auch trotzdem noch eine große Vermessenheit, daß ich es wage, meine Augen zu Ihnen zu erheben. Aber ich kann nicht anders, ich muß es Ihnen sagen, daß ich Sie liebe aus bester Seele, daß ich Sie anbeule und daß ich es für das größte, höchste Glück betrachten würde, wenn Sie mich nicht von sich weisen, wenn Sie mich erlösen würden.“

Eine leidenschaftliche, flammenhafte Bewegung zog ihn in die Arme nieder und strahlte von seinem leuchtenden Gesicht. Aber sie hatte ihre Augen mit den Händen bedeckt. Er sah, daß ihre ganze Gestalt erbeute und nun verspann er ein leichtes, mühsam beherrschtes Aufschließen.

„Ach!“ rief er, seiner nicht mehr mächtig, und zog ihr die Hände vom Gesicht. Sie wehrte ihm nicht, als er zuerst die eine Hand und dann die andere an seine heißen, sudorösen Lippen zog. Und nun schloßen ihre Augen unter Tränen zu ihm auf.

„Ach!“ rief er noch einmal im Übermaß seiner Glückseligkeit und zog sie an seine Brust.

Auf allen Seiten Stille, Einsamkeit und Zufriedenheit. Der Baron und die Baronin hatten ihre Zustimmung zu der Wahl ihrer Tochter gegeben und die offizielle Verlobung stand fest. Der Baron fand sich mit guter

Mens in die Notwendigkeit, für seine Person den jüdisch-jarokischen Titel des Bräutigams seiner Tochter anzuerkennen. Freilich, ein wenig Unbehagen bereitete es ihm immer noch, so oft er seinen Schwiegereltern in eine der aristokratischen Familien, zu denen er Beziehungen hatte, als „Graf Lubenow“ einlieferte.

Einmal entstand bei einer solchen Gelegenheit eine peinliche Szene. Eine ältere Dame, eine verwitwete Baronin Wesshof, geborene Gräfin Bruchdorf, der das junge Brautpaar in einer Gesellschaft begegnete, legte ihre Hand an das Ohr, wie jemand, der nicht recht verstanden hat, und fragte den Baron, der seinen Schwiegereltern vorgestellt hatte: „Parдон, wie sagten Sie doch gleich: Graf Lu —?“

„Graf Lubenow, Frau Baronin.“

Die alte Dame schüttelte mit dem Kopf. „Parдон! Den Namen habe ich noch nie gehört. Ich erinnere mich auch nicht, ihn im Geschehen zu sehen.“

Die alte Dame, die sich auf ihre Kenntnis des Gotischen Reichens etwas angute tat und die sich rühmte, alle großartigen und freier-lichen Familien im Deutschen Reich zu kennen, wandte sich an die Gräfin. „Was, meine Liebe, haben Sie denn nicht einen Ojopa bei der Hand?“

Der Baron, der wie auf glühenden Kohlen stand, fiel rasch ein.

„Was ist nicht zu bemerken. Mein Schwieger- elter steht noch nicht im Goten. Seine Er- hebung in den Geographischen Jahrbuch ist von diesem Jahre.“

Die alte Dame sah sehr interessiert den jungen Grafen, dem damals war, als würde er wie ein Wunder der Schöpfung durch ihre Logen in die Welt gekommen.

„So — so!“ sagte sie und suchte in ihrem Gedächtnis. „Ich kann mich nicht erinnern, ich lese doch täglich die Hofnachrichten. Das muß mir wirklich entgangen sein.“

„Es ist Ihnen entgangen, gnädigste Baronin,“ besahnte der Baron, den es sehr durchsäuerte. „In der Zeitung hat es natürlich gestanden.“

Die Baronin kam ihrem Gatten zu Hilfe und schlug rasch ein anderes Thema an, und damit war der Zwischenfall vorläufig erledigt. Freilich, ein paar Stunden später auf der Nach- hauseinfahrt erfuhr die Szene insofern noch ein Nachspiel, als der Baron, der mit seiner Gattin und seiner Tochter in einem Wagen lag, seinem Vater, der den ganzen Abend über still in ihm gehört hatte, räusperndes Luft machte.

„Der Mensch macht uns rein unmöglich mit seinem arabischen Titel! Und dabei hat er eine wahre Brut, Gesellschaften zu besuchen und sich im Glanze seiner Gräßlichkeit zu launen. Aber ich liebe, ich mag nicht mehr mit. Man er hat einsehen lassen von wem er will. Ich habe nicht Zeit, mich seiner wegen lächerlich zu machen, ich werde —“

Das letzte Schlingen Gedächtnis bezauberte ihn, sich zu unterbrechen.

„Armes Kind!“ sagte er in einem Ton, in dem sich Zärtlichkeit und Güte mit dem höchsten Anstrich mischte. „Du bist ja noch viel schärmer dran. Du bist viel schärmer dran.“

Gesicht, daß sein Leben lang Gräfin Lubenow die Sorak schimpfen zu lassen. Gräfin war jarokischen Gnaden! Der! ... Keine Nacht, Kind! Ich bin kein Rabenbater. Nach ist es ja nicht zu spät. Wenn du meinst, daß es deine Kraft geht, Herrgott, dann machen wir die Sache wieder rückgängig.“

„Aber, Glemens!“ legte sich hier die Baronin, deren Urteilskraft nicht wie die ihrer Gatten durch überredenden Genuß französischer Sekt getrübt war, ins Mittel — „aber, Glemens, sie liebt ihn doch!“

„Viehl ich? Merkwürdig! Na, dann freilich. Na ja und seine Millionen sind auch nicht von Wappe. Dafür kann man sich schon etwas gefallen lassen. Es ist eben nichts vollkommen in dieser miserablen Welt...“

Der Baron machte seine Drohung nicht wahr. Er ließ sich während der nächsten Wochen krank legen, so oft es galt, eines Ein- ladung in Gesellschaft des Brautpaares zu folgen. So erging ihm die Demütigung, die ihm das Verhalten der Baronin Wesshof während einer unwillkürlichen Entree bei einem befreundeten Familien überließ bereitete hätte. Die alte Kräftefrau, die sich wohl imstande über die Verunft des dem jungen Brautpaar verheirateten Gattenliebes informiert hatte, hatte eine enge Arie auf, als Baronin von Lubenow mit dem jungen Brautpaar den Salon ver- trat, drehte sich dann um und verabschiedete sich gelegentlich ein an der Hand lächelndes, amüsiertes. Und auch den ganzen Abend über sah sie konzentriert an dem Brautpaar, das sich hinter diese kleine hübsche

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off.